

**DOPPELTE
DOPPELTE
RELATION
RELATION**

DOPPELTE RELATION

KONZEPTE DES WÜNSCHENSWERTEN

FRIEDERIKE NÜSSEL

Werte sind zu einem selbstverständlichen Instrument gesellschaftlicher Orientierung geworden – sei es zur Identitätsbildung, sei es zur Handlungsorientierung und Entscheidungsfindung oder zur Bildung einer Wertegemeinschaft, als die sich beispielsweise die Europäische Union definiert. Aktuell verdient angesichts von Rechtspopulismus, neuen Nationalismen und Fundamentalismen die Entwicklung politischer Werte besondere Aufmerksamkeit. Durch die Beschäftigung mit Werten – in der Philosophie ebenso wie in der Verhaltensforschung, Politikwissenschaft oder Soziologie – zieht sich eine grundlegende Frage: Gibt es absolute Werte?

FRIEDERIKE NÜSSEL

WÜNSCHENSWERTEN KONZEPTE DES

DOPPELTE RELATION



Zur Signatur modernere Gesellschaften gehört die Rede von Werten: Wo immer es um individuelle und gemeinschaftliche Gestaltungsaufgaben oder um Fragen der Identität geht, werden Werte auf den Plan gerufen – sei es in der Parteipolitik, in der Bildung, in der Wirtschaft, in der Arbeitswelt, im sozialen Sektor, in der Ökologie. In vielen Debatten reicht schon die unbestimmte Reklamation „unserer Werte“, um die gemeinsame Linie in Erinnerung zu rufen oder Entscheidungen nahezulegen, die der Identität einer Person oder einer Gruppe entsprechen. In anderen

Zusammenhängen dient die explizite Benennung bestimmter Werte dazu, Zugehörigkeit und Zusammenhalt zu erzeugen und Handlungsorientierung zu vermitteln. Viele Organisationen und Unternehmen definieren inzwischen ihr Werteprofil. Meist geschieht dies in knappen, gedächtnisfreundlichen Zusammenstellungen weniger zentraler Werte. Und doch erscheinen die Werte fast immer im Plural.

Die Konjunktur der Werte in öffentlichen Diskursen hob an mit der Grundwertedebatte in Deutschland in den 1970er-Jahren. Im Kontext der Osterweiterung formierte sich auch die Europäische Union zunehmend als Wertegemeinschaft: Meilensteine waren die Grundrechtecharta im Jahr 2000 und deren Rezeption in der Präambel des Vertrages von Lissabon von 2007. Die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit werden hier als universelle Werte bestimmt, auf denen die EU basiert und die für ihren Zusammenhalt als grundlegend angesehen werden. An diese politischen Werte erinnerte

„Verglichen mit anderen ethischen Grundbegriffen wie Tugend oder Pflicht, die ihren Ursprung in der antiken Philosophie haben, ist der Wertbegriff blutjung.“

„Für Werte ist im Unterschied zu Normen persönliche Zustimmung konstitutiv.“

Bundeskanzlerin Angela Merkel 2016 in einer international viel beachteten Botschaft an den frisch gewählten Präsidenten der USA Donald Trump, wobei sie insbesondere die Menschenwürde unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Religion, Geschlecht, sexueller Orientierung und politischer Überzeugung betonte. Auch die Kirchen in Europa haben sich in den politischen Wertediskurs eingebracht: In der „Charta Oecumenica“ von 2001 verpflichteten sie sich, die Grundwerte für ein „soziales und humanes Europa“ zu fördern. In Verbindung mit der Verpflichtung auf die Menschenrechte und den demokratieförderlichen Werten der Freiheit, Toleranz, Partizipation und Solidarität nennen die Kirchen Friede und Gerechtigkeit als Grundwerte und verwenden damit den Wertbegriff für die Gestalt von Gemeinschaft, die in der biblischen Tradition mit der Hoffnung auf das Reich Gottes verbunden wird.

Vergleichsweise junger ethischer Grundbegriff

Dass der Wertbegriff selbstverständliches Instrument gesellschaftlicher Orientierung geworden ist, versteht sich keineswegs von selbst. Verglichen mit den anderen gängigen ethischen Grundbegriffen wie Tugend, Pflicht und Gut beziehungsweise Gütern, die ihren Ursprung in der antiken Philosophie haben, ist der Wertbegriff blutjung. Es war der Mediziner und Philosoph Hermann Lotze, der – auf der Suche nach einer neuen Begründung der Metaphysik im Anschluss an die idealistische Philosophie – in den 1840er-Jahren den in der Nationalökonomie etablierten Wertbegriff mit seinem semantischen Potenzial für die Philosophie entdeckte. Zwar hatte schon Immanuel Kant den Wertbegriff verwendet, um dem Menschen und seiner Würde absoluten Wert zuzuerkennen, doch die Karriere als philosophischer Grundbegriff verdankt der Wertbegriff Lotze und einer Gruppe neukantianischer Philosophen wie vor allem Wilhelm Windelband, der ab 1903 an der Universität Heidelberg lehrte, und dessen Schüler Heinrich Rickert, der 1915 Windelbands Nachfolger in Heidelberg wurde. Auf seine Weise hat auch der Moralkritiker und Nihilismus-Diagnostiker Friedrich Nietzsche zur Karriere des Wertbegriffs beigetragen. Sein Ruf nach der „Umwertung

aller Werte“ basierte zwar auf einem relativistischen Verständnis der Werte und zielte auf die Steigerung menschlicher Herrschaft. Gleichwohl dürfte gerade seine sprachgewaltige Formel erheblich zur Verbreitung des Begriffs beigetragen haben.

Das Anliegen der Wertphilosophien, die im Anschluss an Lotze im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert im Bereich des Neukantianismus entstanden, lag darin, für die Philosophie einen den Naturwissenschaften vergleichbaren Grund in der Faktizität zu gewinnen. Wahrheit, Güte und Schönheit wurden nun als apriorisch gegebene absolute Werte und darin als Ausgangspunkt der theoretischen und praktischen Philosophie sowie der Ästhetik bestimmt. Hatte Lotze die Eigenart der Werte darin gesehen, dass sie nicht „sind“, sondern „gelten“, so wurde den Werten nun doch ein eigenes Sein zugeschrieben. In dieser substanzontologischen Aufladung der Werte sahen Kritiker wie vor allem Martin Heidegger jedoch „das Höchstmaß an Verwirrung und Entwurzelung erreicht“.

Werte sorgen in Gestalt von Bewertungen für Handlungssinn

In der Nachkriegszeit hat die Wertephilosophie jedenfalls im deutschsprachigen Bereich an Bedeutung verloren. Heute erklären Philosophen wie Herbert Schnädelbach oder Andreas Urs Sommer die Argumentationen für ein ontologisches Verständnis der Werte für gescheitert – ohne allerdings die Bedeutung der Werte zu bestreiten. Im Gegenteil: Nach Schnädelbach sorgen die Werte in Gestalt von Bewertungen für Handlungssinn. Sommer sieht die Werte als Projektionsflächen für Präferenzen einer Gesellschaft und als Faktor der Demokratisierung. In beiden Fällen erscheinen Werte eng an die Anerkennung durch ein Subjekt (sei es ein Individuum oder eine Gruppe) geknüpft. Sie unterliegen der Grammatik des Geltens (Schnädelbach), derzufolge etwas „für“ jemanden „als“ etwas gilt. Diese doppelte Relation ist konstitutiv für die Werte. Es widerspricht der Grammatik des Geltens, absolute Werte zu behaupten, die unabhängig von der Anerkennung durch

Individuen und Gruppen gelten. Das unterscheidet die Werte zugleich auch von Normen, die gelten und einzuhalten sind, auch wenn man ihnen persönlich nicht zustimmt. Für die Werte hingegen ist persönliche Zustimmung konstitutiv.

Wenn Güter wie Freiheit und Gerechtigkeit oder Haltungen wie Solidarität als Werte bezeichnet werden, dann impliziert dies, dass sie wertvoll sind und deshalb persönliche Zustimmung erzeugen und verdienen. Der besondere Charme des Wertbegriffs liegt dabei darin, dass er mit seinem semantischen Potenzial für das wirbt, was mit ihm bezeichnet wird. Zwar können Werte durchaus doktrinär und autoritär vertreten und mit einem Absolutheitsanspruch verbunden werden – so kritisierten etwa in der Grundwertedebatte der Staatsrechtler Carl Schmitt und der Theologe Eberhard Jüngel Seite an Seite die latente Aggressivität in der Berufung auf Werte und sprachen von einer „Tyrannei der Werte“. Ob diese Kritik der Debatte gerecht wurde, sei dahingestellt – aber man wird festhalten können: Wo Werte aggressiv oder autoritär vertreten werden, wird ihre Eigenart im Unterschied zu Normen verwischt und das semantische Potential des Wertbegriffs verspielt. Der Wertbegriff setzt auf freie Zustimmung und entfaltet gerade so motivationalen Appeal. Unter diesem Gesichtspunkt sind Werte zum Gegenstand breiter empirischer Forschung geworden, zuerst in der amerikanischen Sozialpsychologie, später in der Wertewandelforschung.

Nach einer bis heute rezipierten Bestimmung des Sozialpsychologen Clyde Kluckhohn von 1951 sind Werte „conceptions of the desirable“ („Konzepte des Wünschenswerten“). Als solche motivieren sie Handlungen und werden greifbar in Einstellungen und Präferenzen. Damit sind sie nicht nur interessant für die Verhaltensforschung, sondern ebenso für Politikwissenschaft und Soziologie. 1977 hat der amerikanische Politikwissenschaftler Ronald Inglehart mit seiner Untersuchung „The Silent Revolution“ eine umfassende empirische Forschung zum Wertewandel angestoßen, indem er einen Wandel von materialistischen Werten (Ruhe, Ordnung, Wohlstand und Sicherheit) hin zu postmaterialistischen Werten (Selbstverwirklichung, politische Partizipation, Freiheit und soziale Anerkennung) nachwies. Inzwischen werden auf globaler und regionaler Ebene Werte und Wertewandel in Bevölkerungen systematisch in Wertebefragungen (World Value Survey; European Value Survey) gemessen, die nicht nur Veränderungen in Einstellungen und Präferenzen erkennen lassen, sondern zugleich auch einen interkulturellen Wertevergleich erlauben. So hat der israelische Sozialpsychologe Shalom H. Schwartz im Rahmen seiner Erhebungen eine kulturübergreifende Struktur korrelierender Wertetypen ermittelt. Seine Forschungsergebnisse zeigen nicht nur, dass unter zehn kulturübergreifend anzutreffenden Persönlichkeitswerten die Werte der Nächstenliebe, der Gleichbehandlung und Selbstbestimmung höheren Stellenwert besitzen als etwa



PROF. DR. FRIEDERIKE NÜSSEL ist seit 2006 Professorin für Systematische Theologie und Direktorin des Ökumenischen Instituts an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg. Neben einem Studium der Theologie und Religionsphilosophie in Tübingen, Göttingen und München schloss sie auch ein Studium der Religionsphilosophie und Ethik am King's College London (Großbritannien) ab. 1994 wurde sie an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert, an der sie sich 1998 auch habilitierte. Vor ihrer Berufung nach Heidelberg war Friederike Nüssel von 2001 bis 2006 Professorin für Systematische Theologie und Direktorin des Ökumenischen Instituts an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Als Fellow des Marsilius-Kollegs der Universität Heidelberg beschäftigt sie sich aktuell mit dem Thema „Narrative Codierung von Werten in theologischer und neurowissenschaftlicher Perspektive“.

Kontakt: friederike.nuessel@oek.uni-heidelberg.de

Hedonismus. Sie zeigen auch, dass sich in verschiedenen Kulturen die gleichen Wertekonflikte wiederholen wie insbesondere der Konflikt zwischen konservativen Haltungen und der Offenheit für Wandel. Zudem konnte Schwartz eine Korrelation zwischen Differenzen in diesen Persönlichkeitswerten und politischen Werten feststellen.

Demokratische Werte entstehen durch politische Partizipation

Die Entwicklung politischer Werte verdient in jüngerer Zeit besondere Aufmerksamkeit, denn Rechtspopulismus, neue Nationalismen und Fundamentalismen gefährden den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Wertekonsense, auf denen demokratische Prozesse beruhen. Die politikwissenschaftlichen Forschungen zum Verhältnis von Demokratiefähigkeit, Werten und Wertevermittlung verweisen auf komplexe Mechanismen und diffizile Steuerungsmöglichkeiten. Der Politikwissenschaftler Jan W. van Deth zeigte 2017 in einem Forschungskolloquium in Heidelberg, dass demokratische Werte demokratischem Verhalten nicht einfach vorausgehen, sondern durch politische Partizipation entstehen, dass aber eine bloße Mobilisierung passiver Bevölkerungsgruppen ohne explizite Vermittlung demokratischer Werte nicht demokratieförderlich ist. Die Entstehung emanzipativer, pro-demokratischer Werte wiederum ist offenbar nicht kausal gekoppelt an das Leben in einem demokratischen Regime, wie der Lüneburger Politikwissenschaftler und Vizepräsident des World Value Survey, Christian Welzel, herausgefunden hat. In der Langzeitbetrachtung lasse sich in den meisten Kulturen und Regimen ein Trend zu emanzipativen, pro-demokratischen Werten beobachten, deren Verbreitung allerdings in nicht-demokratischen Regimes unterdrückt werde. Beide Forschungen stützen einerseits in der Sache die philosophische Skepsis gegenüber der Vorstellung von Werten als objektiv vorgegebenen Maßstäben und verweisen andererseits indirekt auf die Bedeutung persönlicher Erfahrungen und kultureller Dynamiken für die Entstehung und den Wandel von Werten.

Die Frage nach der Entstehung der Werte hat der Soziologe Hans Joas in seinem gleichnamigen Buch 1997 als Kernfrage für das Verständnis der Werte in das Zentrum gerückt. Eine Antwort sucht er in der Durchsicht der werttheoretischen Ansätze beginnend bei Friedrich Nietzsche über pragmatistische und soziologische Ansätze bis hin zu dem kanadischen Philosophen und Politikwissenschaftler Charles Taylor. Mit seiner diskursiven Rekonstruktion dieser Ansätze stützt Joas die These, dass Werte „in Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz“ entstehen. Wichtig ist für ihn dabei die Theorie von Taylor, für den Werte Artikulationen starker Wertungen sind, die wiederum moralische Gefühle wie Empörung, Scham, Schuld, Ehrfurcht oder Bewunderung verkörpern. Moralische Gefühle sind damit der Wurzelpunkt für die Werte.

„Es widerspräche der Grammatik des Geltens, absolute Werte zu behaupten, die unabhängig von der Anerkennung durch Individuen und Gruppen gelten.“

„Rechtspopulismus, neue Nationalismen und Fundamentalismen gefährden den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Wertekonsense, auf denen demokratische Prozesse beruhen.“

Die Art und Weise, wie Menschen moralische Gefühle erleben, starke Wertungen vollziehen und diese als Werte artikulieren und vertreten, ist nach Taylor und Joas entscheidend für die Konstitution von Identität. Zwar hinterfragt Joas anders als Taylor im Zuge der postmodernen Kritik ein essenzialistisches Verständnis der Person und die Idee einer kohärenten Identität. Doch mit Taylor bringt er die Bedeutung von persönlicher, intersubjektiv vermittelter Erfahrung und die Rolle des diskursiven Austauschs über Werte als wesentliche Faktoren der Entstehung und Modifikation von Werten zur Geltung.

Die wichtige Rolle narrativer Strukturen

Damit verbunden spielen – für Taylor wie schon für den französischen Philosophen Paul Ricœur – narrative Strukturen eine wichtige Rolle. In Narrativen konfiguriert sich nicht nur ein Verständnis des individuellen Lebens und der eigenen Identität. Narrative prägen, wie der theologische Ethiker Johannes Fischer geltend macht, auch die Wahrnehmung von Handlungssituationen. Paradigmatisch ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, in dem unter der übergeordneten Frage nach dem guten, Gott gefälligen Leben die Praxis der Nächstenliebe narrativ exemplifiziert wird. Die Bedeutung der narrativen Inszenierung für die Konfiguration von empathischer Wahrnehmung, moralischen Gefühlen und Handlungsmotivation lässt sich nicht zuletzt an der vielfältigen Produktion analoger Geschichten wie etwa der Geschichte vom heiligen Martin ablesen.

Inzwischen wird die Rolle von Narrativität für die Vermittlung von Werten durch empirische Studien im Bereich der neurowissenschaftlichen Psychologie bestätigt. Im Zentrum stehen dabei sogenannte geschützte Werte im sozialen Verhalten, bei denen Probanden keine sogenannte Trade-off-Bereitschaft zeigen, also auch für das Angebot von Geldsummen nicht bereit waren, Handlungsentscheidungen zu ändern. Einen wichtigen Fortschritt auf diesem Gebiet bietet eine Studie des Neurowissenschaftlers J. T. Kaplan mit Kollegen von 2017 zur neuronalen Verarbeitung von Narrativen über Entscheidungssituationen, in denen die Probanden geschützte Werte identifizierten. Diese Studie vertiefte nicht nur das Verständnis der neuronalen Verarbeitung von Narrativen, sondern zeigte auch, dass sich die neuronalen Verarbeitungsprozesse bei Probanden aus unterschiedlichen Kulturkreisen zwar in der Intensität, aber nicht in der Struktur unterscheiden.

Um die Verarbeitungsmechanismen von Narrativen konkret in Bezug auf die Werte von Empathie und Hilfsbereitschaft zu untersuchen, entwickelten die Ärztliche Direktorin der Klinik für Allgemeine Psychiatrie am Universitätsklinikum Heidelberg, Sabine Herpertz, und ich im Rahmen eines Marsilius-Fellowships 2017/18 eine Studie, in der wir die neuronale Verarbeitung von Narrativen zu Empathie stimulierenden Situationen untersuchten. Die Narrative,

DOUBLE RELATION

CONCEPTIONS OF THE DESIRABLE

FRIEDERIKE NÜSSEL

In modern societies, human values have become a key instrument of societal orientation and discourse on ethical, societal and political questions. Values are used to motivate action and to give reasons for preferences and decision-making. As such, they are connected with identity on the level of individuals and communities. While in many contexts of public discourse, a simple reference to “our values” suffices to mark identity and call for consensus on political measures, organisations and politics use value sets to define ethical guidelines for behaviour, action, and decision-making. Societal orientation in terms of values was furthered by the debate about fundamental values in Germany in the 1970s, about the role of democratic values in modern constitutional states, and in the unification process of the European Union that was supported by the “Charta Oecumenica” of European churches.

Historically speaking, the term “value” is a modern concept. Drawing on the semantic potential of “value” in national economics, the philosopher Rudolf Herrmann Lotze developed the concept in the 1840s as a philosophical category to respond to problems of idealist philosophies and to the challenge of nihilism. While value philosophy was widely criticised in the second half of the 20th century, individual and societal value orientation and value changes in and across societies became a major subject in the behavioural and political sciences.

The article argues that in light of the rapidly growing challenges to democracies, it is essential to intensify research on the origin and promotion of values and on the ways in which pro-democratic values are nurtured. In particular, we must address the role played by narrative transmission of values, a subject that will open up new opportunities for interdisciplinary approaches in the humanities and social sciences. ●

PROF. DR FRIEDERIKE NÜSSEL is professor of systematic theology and director of the Ecumenical Institute at Heidelberg University's Faculty of Theology, a position she has held since 2006. In addition to studying theology and religious philosophy in Tübingen, Göttingen and Munich, she earned a degree in religious philosophy and ethics from King's College London (UK). In 1994 she obtained her doctorate from LMU Munich, where she also completed her habilitation in 1998. Between 2001 and 2006, Friederike Nüssel was professor of systematic theology and director of the Ecumenical Institute at the Faculty of Protestant Theology of the University of Münster. As a fellow of the Marsilius Kolleg at Heidelberg University, she is currently doing research on "Narrative Coding of Values from Theological and Neuroscientific Perspectives".

Contact: friederike.nuessel@oek.uni-heidelberg.de

“Right-wing populism and the resurgence of nationalism and fundamentalism are endangering societal cohesion and the consensus on values that is at the base of democratic processes.”

„Die Frage, wie geschützte Werte, die soziales Verhalten motivieren, entstehen und vermittelt werden, dürfte auch zur Klärung der Voraussetzungen von sozialem Zusammenhalt und zur Beförderung pro-demokratischer Werte beitragen.“

die zuvor mit Studierenden in Umfragen getestet worden waren, stimulierten Empathie und Hilfsbereitschaft in jeweils zwei Varianten als geschützten Wert und als nicht geschützten Wert, bei dem eine Trade-off-Bereitschaft anzunehmen war. Der Test wurde mit 50 Probanden durchgeführt, von denen die eine Hälfte niedrige, die andere Hälfte hohe Psychopathiewerte (als Indikatoren von Empathiefähigkeit) aufwies. Sie hörten die Narrative unter Beobachtung mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT-Scanner) und wurden nach den einzelnen Situationen zu ihrer Entscheidung befragt.

Wenngleich die Auswertung des Versuchs zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags noch nicht abgeschlossen war, war doch bereits die interdisziplinäre Zusammenarbeit im gemeinsamen Versuchsaufbau erhellend und ließ erkennen, dass eine stärkere Verschränkung von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Werteforschung wünschenswert und vielversprechend ist. Inter-

disziplinarität ist dabei kein Selbstzweck, denn die Frage, wie geschützte Werte, die soziales Verhalten motivieren, entstehen und vermittelt werden, dürfte nicht nur für das Verständnis von Handlungsmotivierung wichtig sein, sondern damit verbunden auch zur Klärung der Voraussetzungen von sozialem Zusammenhalt und der Beförderung pro-demokratischer Werte beitragen. ●